

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

75. Mittwoch, am 19. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literarische Zustände und Zeitgenossen. In
Schilderungen aus Karl Aug. Böttiger's hand-
schriftlichem Nachlasse. Herausgegeben von K. W.
Böttiger. Zweites Bändchen. Leipzig, Brock-
haus. 1838. gr. 8. VI und 313 S.

Für jetzt schließt der Herausgeber mit diesem zweiten Bände das Werk ab, behält aber Inhalts des Vorworts noch so viele Materialien, daß es gewiß ein Verlust für die Kenntniß einer Menge Zustände und Personen wäre, wenn diese nicht auch noch, sey's unter andern Titeln, veröffentlicht würden. Diejenigen Federn, welche mit hämischen Bemerkungen, mit einer Impietät, die weit mehr ihnen zur Last gelegt werden muß, als dem, den sie deshalb ansuldigen, über den ersten Band Gift und Galle ausgegossen, oder auch nur mit vornehmen Achselzucken darauf herabgesehen haben, werden es freilich auch mit diesem zweiten nicht anders machen, und somit möchte wohl der Herausgeber allen Muth für ähnliche Mittheilungen verlieren, aber die allgemeine und unbestochne Stimme der Theilnahme und Billigung, möge ihn dafür entschädigen und zu Fortsetzungen dieser Spenden aus reichem Schatze ermuthigen. Wenn jetzt kein Anstoß darin gefunden wird, in Zeitschriften, Salons, Reisebeschreibungen, Denkwürdigkeiten, und wie die Blätter und Bücher sonst noch heißen mögen, wo es geschieht, über lebende Personen aus kurzer oder oft auch gar keiner Bekanntschaft, das Wunderlichste, nicht selten Unwahrste, und fast immer von einem parteiischen Standpunkte aus Berechnete, zu schwachen und zu schreiben, so kann man es doch wahrhaftig nicht tadeln, wenn aus einer lang vorübergegangenen, aber für die deutsche geistige Bildung sehr wichtigen Zeit, Schilderungen von Zuständen und Charakteren, von einem Manne mitgetheilt werden, der die Quellen angiebt aus welchen er schöpfte, der fast immer nur von Verstorbenen schreibt, und dabei mit einer so sichtlich Herzlichkeit und einem so unverkennbaren Wohlmeinen zu Werke geht, daß selbst die kleinen Züge, die außerdem wohl einer dunklern Färbung sich hingeneigt hätten, nur wie unbedeutende Nebelstreifen erscheinen? Nehmen wir daher dankbar auf, was uns hier geboten wird, und versetzen wir uns mit dem Sammler in eine Zeit, wo den literarischen Charakteren noch eine größere

Wichtigkeit und Wirksamkeit zugestanden ward, als es leider jetzt nicht mehr der Fall ist.

Dieser zweite Band zerfällt aber in zwei Hälften. Die erste enthält zwei Reisetagebücher Böttiger's. Hier begleiten wir ihn zuerst im Jahre 1795 nach Hamburg, wohin ihn sein Freund Schröder, in dessen Familie er auch dort lebte, eingeladen hatte. Die Reise ging über Halberstadt und Braunschweig und die damals dort lebenden berühmten Männer wurden freundlichst besucht. In Hamburg selbst aber sind es besonders die Familie Reimarus, Caroline Rudolphi, von Arén, Dr. Bartels, Reichard, Lichtenstein und Hennings in Plön, über welche die ausführlichsten Nachrichten mitgetheilt werden. Im Jahre 1797 reiste Böttiger nach Berlin, und hier begegneten wir eben so anziehenden, aus eigener Bekanntschaft geschöpften Mittheilungen über Marcus Herz, Kramler und G. Schadow. Dieser ist der einzige der von den Genannten noch lebt, und er wird gewiß mit der von ihm bekannten Wahrheitsliebe, Bescheidenheit und wahren Künstlergröße über das nicht zürnen, was hier aus einer frühern Zeit seiner Laufbahn erzählt und geurtheilt wird, da er seitdem „zu vieler Achtung auch viele Liebe“ sich erworben und in Söhnen und Schülern dankbare Verehrer sich gebildet hat.

Die zweite Hälfte des Bandes nehmen Briefe merkwürdiger Verstorbener an K. A. Böttiger ein. Wir finden hier zuerst Goethe. Diese sind zur Charakterisirung des so oft falsch beurtheilten Verhältnisses in welchem Goethe zu Böttiger stand, sehr wichtig, und mit Vergnügen wird man aus der ziemlich großen Zahl von Handbilletts sehen, zu welchen Freundschaftsdiensten erstere wiederholt den letztern aufforderte, und wie er sich seinen Rath wie seine Mitwirkung bei vielfachen Gelegenheiten erbat. Der Anfang von drei Goetheschen Briefen an Wieland läßt auch einen recht tiefen Blick in das wenigstens damals (vor 1793) recht vertraute Verhältniß beider werfen, und manches Neue darin entdecken. Daß die Briefe von Wieland an Böttiger sehr zahlreich und innig seyn müssen, ließ sich erwarten. Sie ziehen dadurch doppelt an, und sind für Schreiber wie Empfänger doppelt rühmlich. Gleiches findet bei den Briefen

von Herder und dessen Gattin statt. Recht zusammengedrängt bezeichnend ist der letzte Brief von Caroline Herder, den wir hier abdrucken:

„Hochverehrtester! Ich danke Ihnen herzlichst für die gütigst gesandte Rede und für den so freundschaftlichen Brief. Zwar hat mich dieser geschmerzt. Die böse Geschichte, die meinem Manne so bittere Stunden gemacht hat — seine Leiden erneuerten Sie mir wieder.

Ach vergessen wir diese und so viele andere Dornen, die man ihm in den Weg legte. Er wollte das Gute um des Guten willen, daher — doch er ist jetzt erhaben über allen Mißklang — wollen auch wir es vergessen — Gott wird ihn für Alles, Alles, Alles erquickten.

Sie, Theuerster, gehn einem großen Glück entgegen — unter ein Ministerium von den würdigsten, honestesten Grundsätzen zu kommen; genießen Sie dieses große Glück ungestört und würdig.

Sie haben meinem Manne Gerechtigkeit widerfahren lassen in Ihrer Rede und dafür danke ich Ihnen aus innerster Seele. Er hatte nie, nie Ihren Schaden gewollt, vielmehr das Gegentheil. Wenn er ein einziges Mal gegen Ihre Wünsche, als Sie nach Kopenhagen wollten, hatte reden müssen, so war das aus Pflicht und Gewissen zum Besten des Gymnasiums. Rein vor Gott und Ihnen ist er. — Wollen Sie in Zukunft ein aufrichtiger Freund seiner Kinder seyn, so wird Ihnen mein Herz danken. Ich hoffe, sie sind Ihr gutes Zeugniß über sie nicht unwerth.“

Der Briefe von Schiller sind nur wenige. Wir können es uns nicht versagen, den einen derselben auch hier mitzutheilen.

„Haben Sie recht schönen Dank von mir und meiner Frau, für das schöne Geschenk, das unser edler Freund uns durch Sie sendet. Man weiß kaum, was man dazu sagen soll, wenn man Gedichte von dieser Art und Abkunft in Verbindung mit Messer und Schere*) in die Hand bekommt und so die höchsten und gemeinsten Bedürfnisse der Sittlichkeit zugleich befriediget sieht. Es hat aber auch dieser Umstand, obgleich nur ein Buchhändlers Einfall, doch einen eignen Reiz für mich; er erregt augenblicklich die Täuschung, als ob wirklich unsre Märkte uns solche Waaren liefern könnten, da doch ohne Ueberreibung manches Jahrhundert vergangen ist und künftig vergehen dürfte, wo an einen solchen Artikel nicht zu denken seyn möchte.

Führen Sie ja Ihren Vorsatz aus, einige Worte

*) Wahrscheinlich ein poetisches Taschenbuch im Etui mit Messer und Schere, wie sonst gebräuchlich.

über die großen Vortheile der lauten Recitation bei dergleichen Dichterwerken dem Publicum an's Herz zu legen: sie sollen mir für die Horen sehr willkommen seyn. Es ist schön und löblich, das Gute und Vernünftige in Schutz zu nehmen, selbst wenn vorher zu sehen wäre, daß die Ungeschicklichkeit nur einen Mißbrauch davon machen wird. Und diesen fürchte ich allerdings; denn wenn man den Leuten vordemonstrirt, daß Gedichte, wie natürlich und billig ist, durch das Ohr zu dem Herzen sprechen wollen: so wird man zwar Declamationen genug veranlassen, aber die Kunst der Declamation wird dabei nicht viel gefördert seyn. Ich wünschte in allem Ernst, es kämen in dieser speculationsreichen Zeit einige gute Köpfe auf den Einfall, ein Gedicht, wie unser Hermann und Dorothea ist, von Dorf zu Dorf auf Kirchweihen und Hochzeiten zu recitiren und so die alte Zeit der Rhapsoden und der Minstrels zurückzuführen.

Mündlich mehreres. Ich hoffe Sie recht bald hier zu sehen. Zur Antwort auf Ihr voriges, füge ich noch bei, daß Ihre Vermuthung, Kellern und Selman betreffend, ganz gegründet ist. — Die kleine Abänderung im Pand'schuh am Ende, glaubte ich der Höflichkeit schuldig zu seyn, obgleich das Factum der Grobheit mir von einem sehr eleganten französischen Schriftsteller, St. Foix überliefert wurde, und ich anfangs geglaubt hatte, ein deutscher Poet dürfe darin so weit gehen als ein französischer Bel Esprit.

Leben Sie wohl, mein hochgeschätzter Freund. Ganz der Ihrige. Jena, 18. October 97. Schiller.“

Wir finden nun ferner K. L. Knebel, Fr. von Einsiedel und Fräulein von Böckhausen, (Hofdame der verw. Herzogin Amalie,) deren Brief vom 10. Juni 1805 über Schillers Tod folgendes Anziehende enthält:

„Der vergangene Winter war hart durch Leiden für Manche und der Frühling durch schmerzlichen Verlust für Alle. — Ich hätte Ihnen bei dieser Gelegenheit (Schillers Tod) schreiben sollen, aber mein Herz war tief verwundet, und Sie erfahren in Leipzig Alles eher und besser als durch mich. In den Zeitungen stehen unsinnige Berichte: von Soldaten- und Kriegspantastien, vom Verschneiden über'm Attila ic. Kein Wort davon ist wahr. An Attila ist nicht gedacht, auch findet sich in seinen Papieren nichts davon. Keine Trauerscene ging auf dem Theater vor; wer sollte sie veranstalten? Goethe war kränklich und im tiefsten Schmerz. Es wird noch Manches geschehen, aber später, wenn die Gemüther weniger verwundet sind. — Geschlossen war das Theater bis nach der Beerdigung. Was die Allgemeine Zeitung berichtet — Sie kennen den Freund —, ist fast Alles wahr und

würdig gesprochen. Die Phantasieen des Verstorbenen (er war die 3 letzten Tage fast immer abwesend,) waren heitere Jugenderinnerungen; er sprach viel Latein, Stellen aus Reden, die er gehalten. Wenige Stunden vor der letzten fragte ihn Fr. v. Wolzogen, wie es ihm ginge. „Heiter, sehr heiter,“ war seine Antwort; „mir ist jetzt Manches klar, was mir oft dunkel schien“ ic. Er war sehr ruhig. Er verlangte sein jüngstes Kind, lieblosete es, schief einige Stunden ruhig, man glaubte ihn gerettet, die Herzen, die ihn umgaben, öffneten sich der Freude — er war todt. Er selbst hat nicht geglaubt zu sterben, wenigstens äußerte er nichts davon. Selbst die Seinigen glaubten kaum an eine nahe Gefahr; denken Sie sich also ihren Schmerz. Die brave Witwe erholt sich, trägt sich verständig und zeigt mehr Kraft, als man ihr vielleicht zutraute. Fr. v. Wolzogen fühlt diesen Verlust beinahe ebenso tief. Die Erziehungskosten der 2 Söhne bis in ihr 20. Jahr hat die Großfürstin übernommen. — Unter Schillers Papieren fand man auf einem Bogen noch viele dramatische Sujets aufgezeichnet; die, welche er bearbeitet hatte, als die Braut v. M., die Jungfrau v. D., waren ausgestrichen. Von einem neuen Stücke ist ein Act und einige Scenen da, das Sujet aus der niederländischen Geschichte*); auch fand man mehrere poetische Arbeiten, doch hat man noch nicht Alles durchgesehen.“

Nun folgt Fernow. Gleich sein zweiter Brief vom 6. Novbr. 1806 giebt eine sehr detaillirte Relation von den Weimarischen Zuständen nach der Schlacht bei Jena.

Eben so wichtig ist ein Brief desselben vom 7. Jan. 1807 über ein Gespräch mit Goethe.

„Am Abend desselben Tages, wo ich meinen letzten Brief an Sie absandte, hatte ich eine sehr interessante Unterhaltung mit Goethe, von der ich Ihnen das Wesentliche je eher je lieber mittheile, weil ich für gut und nöthig halte, daß es auch zu Ihrer Kunde gelange, da Sie doch einer unserer thätigsten Beförderer der literarischen Unterhaltung des gebildeten deutschen Publicums sind, und da die Sache, von welcher die Rede ist, jetzt in der That eine etwas ernstere Erwägung verdient. Ich kam zufällig mit Goethe über das Journal- und Zeitungswesen zu sprechen. Sie wissen, wie Goethe von

jeher über die Neuigkeiten der Journale gedacht hat, und er war auch jetzt indignirt über so manche Nachrichten, welche in den letzten Zeiten über Weimar in einigen Zeitungen gestanden haben. Er sagte mir, er habe deshalb auch sehr ernstlich an . . . geschrieben, daß er jetzt besonders, wo Deutschland nur eine große und heilige Sache habe, die, im Geiste zusammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigstens das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur auf's Eifersüchtigste zu bewahren, dergleichen Frivolitäten, welche nur zum Gespött der Schadenfrohen und zum Geklatsche der Müßiggänger dienen, nicht in seinen Blättern hegen und pflegen müsse. Er sagte, nach dem 14. October müsse kein „Freimüthiger“ mehr existiren. Besonders müsse man in Sachsen, welches vor vielen andern geschont worden und so günstige Bedingungen für seine fernere Existenz erhalten, jetzt mehr als je zusammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptsitz der germanischen Cultur im nördlichen Deutschland bleiben dürften, so wie sie es auch schon früher größtentheils gewesen seyen. Alle die Neckereien, welche ehemals in Zeiten der Ruhe und friedlichen Verhältnisse, wenn auch unanständig, doch im Wesentlichen unschädlich gewesen, würden jetzt höchst nachtheilig werden, wenn sie dazu beitragen könnten, daß die Franzosen die einzige Achtung, die sie jetzt noch für die Deutschen haben konnten, die Achtung für unsere Cultur und für unser geistiges Streben, wovon sie jetzt als Augenzeugen genauer und besser unterrichtet werden können, verlieren müßten. Es sey also jetzt, wo Alles auf der Spitze stehe, eine wahre Verätherei, mit dem alten Leichtsinne fortzufahren, Orte, welche als ein Sitz der Cultur, und Männer, welche als thätige Beförderer derselben einige Ansprüche auf öffentliche Achtung haben können, unwürdig zu behandeln, und daß der Feind uns um so weniger ehren werde, wenn wir uns selbst so wenig ehren und achten, daß wir nichts Besseres zu thun wissen, als vor seinen Augen unsere Blößen aufzudecken. Besonders müsse Weimar und diejenigen in Weimar, welche zum Theil dazu beitragen, auch selbst in den Augen der Franzosen unsere Literatur achtungswürdig zu machen, jetzt mit gebührender Rücksicht behandelt werden, um so mehr, da der Kaiser Napoleon selbst auf Weimar aufmerksam geworden, so daß er den berühmten Johannes Müller in einer Unterredung gefragt hat, ob denn Weimar in Deutschland selbst wegen seiner höhern Bildung in demselben Ansehen stehe wie bei den französischen Gelehrten? Man müsse also auf alle Weise verhüten, daß der, in dessen Hand jetzt das Schicksal liege, die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geistiges Ueber-

*) Unter Böttiger's noch ungedruckten Memorabilien über Fr. v. Stael kommt die Scene vor, wie diese Dame Schillers Namen und Sujet abpeinigte und er drohte, es, wenn er es nennen müsse, vielleicht gar nicht zu schreiben. Schiller nannte es endlich: *Margaretha*.

gewicht abgänthigt haben, nicht verliere u. s. w. Dieß ungefähr war der Inhalt dessen, was mir Goethe sagte, und ich glaube, Sie werden eingestehen, daß er recht hat. Wie sollen die Fremden uns ehren, wenn wir uns selbst nicht achten wollen! Das wird der scharfsichtige Herrscher und Lenker unserer Schicksale wahrscheinlich schon eingesehen haben, daß wir keine Barbaren mehr sind, und daß wir Etwas besitzen, was Achtung verdient.

Wie wahr und begeisternd muß für jeden Deutschen das Wort seyn, was Joh. Müller in seiner neulichen Recension von Eichstaedt de imaginibus Romanorum sagt: „Italien hat seine Künste, Frankreich eine vielseitige Bildsamkeit für Alles: Möge Deutschland die Lehrerin seyn. Was haben wir (jezt noch) als unsre Sprache und Literatur?“ Es hat mich überrascht und erfreuet, in jener Recension, die ich gestern gelesen, ganz denselben Geist dessen, was Goethe mir 2 Tage früher in jenem merkwürdigen Gespräch sagte, wiederzufinden.

Ich weiß, Sie werden mit Freuden dazu mitwirken; denn in der That erst dann, wenn die Franzosen dahin kommen sollten, unsere höhere Geistesbildung verkennen oder gar verachten zu müssen, erst dann haben wir Ursache zu klagen: Es ist alles verloren! — Ihr F.“

Den Schluß machen Joh. Dan. Falk und Heinrich Meyer.

Wir wiederholen es, daß die Fortsetzung dieser Mittheilungen nur der allgemeinste Wunsch seyn kann, da noch eben sowohl Memorabilien über Fr. Schulz, Bosh, Angelika Kaufmann, Joh. v. Müller, Rehberg, Tischbein, Ramdohr, Götschen, Manso, Eoder, Gotter und Frau v. Stael in ihrem Verkehr mit den Weimarischen Notabilitäten, als Briefe von Schöcher, Klopstock, Jean Paul, Joh. Müller, Eoder, Hufeland, Heyne, Wolf, Reinhard, Schütz, Elisa v. d. Recke, Gleim u. s. w. laut des Vorworts, dafür vorhanden sind.

Ih. Hell.

Camelien. Novellen, Erzählungen und Genrebilder von Ferdinand Stolle. Verfasser des historischen Gemäldes 1813. 2 Theile. Leipzig, Verlag von Eduard Meißner. 1838. 8.

Ich glaube mit gutem Grunde diesen beiden Bänden Freunde und Abnehmer versprechen zu dürfen; denn jenes ungenirte Lustwandeln der Phantasie und des Humors nach beliebigen Richtungen, jenes Fensterpromeni-

ren vor gewissen Lieblingsideen, wobei es mehr auf eine galante Aufmerksamkeit, als auf eine nähere Bekanntschaft mit dem Gegenstande, abgesehen ist, hat für den Leser viel Angenehmes, und die letzteren werden daher durch dieses Buch gewiß Vergnügen und Zerstreuung haben. Die Sprache des Verfassers hat eigenthümliche Reize; sie ist flatternd leicht, elegant, geistreich und oft epigrammatisch schlagend. Nur bisweilen verräth sie ein Hinneigen an das Blümelnde, an eine gewisse punctirte Manier des Ausdrucks, wovon man sie lieber frei wüßte. Es entstehen dadurch hin und wieder logische Unpassendheiten, wie z. B. (Band I., S. 106) „poesiereiche Puls schläge“, oder (Band II., S. 24) „duftende Stille“ etc. Ein Puls mag schlagen so gut er will, so kann seine Berührung doch nie poesiereich werden, und Stille ist ein Begriff, ein Zustand, der auch unter den liberalsten Verhältnissen keine organische Wirkung äußern, mithin nicht duften kann. — Die Erzählungen und Novellen sind meist recht fleißig ausgeführt; gewöhnlich liegt ihnen irgend eine praktische Tendenz zu Grunde, und der Reichthum an Gedanken, die gefälligen Wendungen der Sprache machen sich auch hier geltend. Dagegen zeugen sie nicht gerade von einer besondern Erfindungsgabe, und größtentheils erscheint die übrigens verständig geordnete Handlung, etwas dürftig und wenig überraschend. Ein Anderes gilt von der launigen Erzählung: „die drei Cousinen,“ welche in ihrer Art wahrhaft gelungen, mit bewundernswürdiger Ausdauer der Laune und der komischen Spannung durchgeführt ist. Unter den Genrebildern befindet sich vieles Vorzügliches, und sie scheinen dem Talente des Verfassers am meisten zuzusagen. Einzelne derselben, z. B. „die Locken Germaniens,“ „ein theologisches Fragment“ u. a. m., können als Muster in ihrer Gattung gelten. Auch die Statistik der „sächsischen Mädchen“ ist mit vielem Geschmacke und Wiß zusammengestellt. Druck und Papier verdienen alles Lob.

H. Meynert.

Literarisches Bulletin.

In Athen ist „Athen; ein Sonettencyklus von Adolf Ellissen“ erschienen.

Bakunin, ein russischer Literator, hat die Uebersetzung der Briefe Bettina's übernommen.

Karl Egon Ebert bereitet einen neuen Band Gedichte zum Drucke vor. Balladen und epische Stoffe werden darin vorherrschend seyn.

F. F.